

Ich liebe meine Gemeinde



Die Traumehe

Am Morgen nach der Hochzeit erklärt der frisch gebackene Ehemann seiner Braut: „Ich stelle mir unsere Ehe vor wie einen Kinobesuch. Ich setze mich in den Sessel und du sorgst dafür, dass ich gut unterhalten werde. Und vergiss nicht, mir ab und zu Popcorn mitzubringen ...!“

Ob diese Ehe Chancen auf einen märchenhaften Ausgang hat („... und sie lebten glücklich und zufrieden ...“), darf bezweifelt werden. Denn eine gute Beziehung lebt davon, dass beide Seiten in sie investieren.

Das gleiche Prinzip gilt für meine Beziehung zur Gemeinde. Wenn ich die Gemeinde als einen Ort betrachte, an dem ich mich im Stuhl zurücklehne und mich bedienen lasse, verpasse ich das Wichtigste. Solange ich mich selbst verweigere, darf ich nicht erwarten, dass die Gemeinde meine Bedürfnisse erfüllt.

Der Epheserbrief berichtet im Gegensatz dazu von einer Person, die unendlich viel in die Gemeinde investiert hat: Jesus Christus. Er liebt die Gemeinde so, wie ein Mann in einer idealen Ehe seine Ehefrau liebt (Epheser 5,25-32). Damit er die Gemeinde wie eine Braut in makelloser Schönheit präsentieren kann, ohne Flecken, Falten oder sonstige Fehler, hat er sich selbst für sie hingegeben. Die Beziehung des Herrn Jesus zu seiner Gemeinde ist das Vorbild für jede gute Ehe.

Liebe ich, was er liebt?

In der Theorie ist mir klar: Wenn ich Jesus Christus liebe und ihm nachfolge, muss sich das in meiner Beziehung zur Gemeinde widerspiegeln. Allein der Grund, dass sie ihm so wichtig ist, müsste der Gemeinde einen festen Platz in meinem Herzen sichern.

Das gilt nicht nur für die Gemeinde als Ganzes - also alle Gläubigen weltweit seit Pfingsten bis zur Entrückung -, sondern auch für meine Ortsgemeinde.

Doch wenn ich ehrlich bin: Meine konkrete Ortsgemeinde erscheint mir oft alles andere als liebenswert. Es gibt so manches, was mir an ihr nicht gefällt. Oft scheue ich mich sogar, Arbeitskollegen oder Freunde in meine Gemeinde einzuladen.

Schon ein kurzer Blick ins Neue Testament genügt, um zu erkennen: Es gibt keine perfekte Gemeinde. In Jerusalem gab es Unzufriedenheit und Neid, weil die Witwen der griechisch sprechenden Juden anderen gegenüber benachteiligt wurden (Apostelgeschichte 6,1). In Philippi lagen sich Evodia und

Syntyche in den Haaren (Philipper 4,2). In Korinth stritten sich die Gemeindeglieder sogar vor Gericht (1. Korinther 6, 1-4) - von vielen anderen Problemen in Fragen der Lehre, dem moralischen Verhalten und den chaotischen Verhältnissen in den Zusammenkünften ganz zu schweigen!

Unzulänglichkeiten als Scheidungsgrund?

So wie es auch in der besten Ehe von Zeit zu Zeit Reibungspunkte gibt, kommt es auch in der Gemeinde immer wieder einmal zu berechtigten Kritikpunkten. Doch ist das ein Grund, auf Distanz zu gehen? Mich möglichst aus allem herauszuhalten?

Wir Menschen neigen zu einer einseitigen Wahrnehmung. Wir sehen häufig nur das, was wir zu sehen erwarten. Wenn ich dem Ärger über eine Unzulänglichkeit in meiner Gemeinde erlaube, mein Denken mehr und mehr zu füllen, erkenne ich bald überall Fehler. Die Segnungen, die Gott mir dort schenken will, fallen mir dann gar nicht mehr auf. So entferne ich mich Schritt für Schritt, bis ich - zumindest innerlich - von meiner Gemeinde „geschieden“ bin.

Wenn ich der Gemeinde aus Frust meine Liebe verweigere, erleiden beide Seiten einen Verlust: Ich selbst raube mir den Segen, den Gott mir besonders in der Gemeinde schenken will. Und die Gemeinde wird behindert, weil ein Glied am Körper seine Funktion nicht mehr ausübt. Ein anderes biblisches Bild der Gemeinde ist der Bau, in dem jeder Gläubige als ein lebendiger Stein eingefügt wird. Doch wie instabil und löchrig ist die Mauer, wenn ich nicht bereit bin, meinen Platz auszufüllen?

Mit einer negativen Grundeinstellung trage ich nicht zur Besserung der Situation bei. Aber wer nicht an der Lösung mitarbeitet, ist Teil des Problems. Denn ob es mir bewusst ist oder nicht: Als Teil einer Gemeinschaft trage ich immer auch eine Mit-Verantwortung für das, was in dieser Gemeinschaft passiert oder unterbleibt! Wer wort- und tatenlos zuschaut, macht sich leicht der unterlassenen Hilfeleistung schuldig. Wenn ich mich dagegen konstruktiv mit Gebet, Ideen, Zeit und Kraft einbringe, darf ich mich anschließend auch über die erzielten Fortschritte freuen. Und wenn trotzdem manches anders läuft, als ich es mir vorstelle, habe ich als direkt Beteiligter mehr Einsicht in die Zusammenhänge. Dadurch bekomme ich dann auch mehr Verständnis für die konkrete Situation oder die Einstellung der Geschwister. Meine Liebe zu ihnen und damit auch zur Gemeinde insgesamt wird wachsen!

... nicht immer!?



Folgen meines Ja-Worts

Ich bin davon überzeugt: Liebe ist zu allererst eine Frage des Willens, nicht des Gefühls. Darum beginnt die Ehe mit meinem Ja-Wort auf die Frage: „Willst du ...?“ Es geht um eine Entscheidung, die ich für eine bestimmte Person treffe. Genau so ist es mit meiner Beziehung zur Gemeinde: Sie kann nur gelingen, wenn sie auf mein dauerhaftes und verbindliches Ja-Wort aufbaut. Auf meine Entscheidung: Ich gehöre zu dir und will mit dir zusammen sein.

Weil Jesus Christus das Haupt seiner Gemeinde ist, habe ich mit einer verbindlichen Zugehörigkeit große Chancen, ihn gerade dort immer besser kennenzulernen. Joshua Harris schreibt dazu in seinem empfehlenswerten Buch „Mehr als ein Sonntagsflirt“: „Die Gemeinde ist so etwas wie das Gewächshaus Gottes, in dem wir geistlich aufblühen. Hier gibt Gott uns die nötige Nahrung, Licht und Wärme, um uns nach seinem Bild zu den Menschen zu machen, die wir nach seinem Plan sein sollen.“ Die Gemeinde ist der Ort, an dem wir von Gott verändert werden, wachsen und im Glauben weiterkommen.

Mittendrin statt nur dabei!

Allerdings hat Gott sich die Gemeinde nicht (nur) darum ausgedacht, damit die Gläubigen einen Treffpunkt haben, an dem sie sich wohlfühlen. Gemeinde besteht in Gottes Augen nicht in den Räumlichkeiten, in denen wir zusammenkommen. Gemeinde ist ein lebendiger Organismus. Gott zeigt uns häufig das Bild des Leibes (z.B. in Römer 12; 1. Korinther 12; Epheser 4). Demnach ist die Gemeinde ein Körper, in dem jeder Gläubige eine Funktion hat. Daraus wird deutlich: Jeder von uns hat eine Gabe und damit auch eine Aufgabe bekommen. Gott möchte, dass wir uns gegenseitig mit diesen Gaben dienen (1. Petrus 4,10). Er sucht keine Zuschauer, sondern Mitarbeiter.

Die Gemeinde ist das Übungsfeld, wo wir unsere Gaben entdecken und trainieren können. Hier werden wir gleichzeitig gefördert und herausgefordert. Denn wenn wir in kleinen Dingen treu mitarbeiten, vertraut Gott uns mehr an (Lukas 19,17). Wenn ich mich verbindlich in der Gemeinde einbringe, werde ich im Glauben wachsen und weiterkommen – und manches Mal mit Freude erfüllt werden, weil ich lebendige Erfahrungen mit dem Herrn Jesus machen darf.

Diese Chancen verpasse ich, wenn ich mich unverbindlich im Hintergrund halte. Damit enthalte ich der Gemeinde meine Gaben vor und raube mir selbst die Freude, die Gott mir in der Mitarbeit schenken will (z.B. Lukas 10,17).

Lasse ich es zu, dass andere mir dienen?

Doch noch ein anderer Aspekt ist sehr entscheidend. Gott ist kein Sklaventreiber, dem es primär um meine Arbeitsleistung geht. Er hat sich uns als Diener vorgestellt. Auch in der Gemeinde möchte er zuerst uns dienen. Nach Epheser 4, 11-13 hat Gott der Gemeinde begabte Menschen geschenkt, damit sie die Gläubigen „zum Dienst ausrüsten und so der Leib des Christus aufgebaut wird.“ In der Gemeinde schenkt Gott mir Geschwister, die mir in seinem Auftrag dienen. Durch sie will er mich fördern und weiterbringen.

Zitat:

In der Gemeinde Jesu geht es nicht um Sympathie und Antipathie, sondern um das ehrerbietige, liebende Ja zueinander.

Corrie ten Boom

Ohne eine verbindliche Beziehung zur Gemeinde wird mein Christ-sein arm bleiben, weil mir dieser Dienst der anderen Geschwister fehlt. Ich brauche sie und ihre unterschiedlichen Gaben. Und sie wiederum brauchen mich. Darum heißt es in Hebräer 11,24-25 (nach NeÜ): „Lasst uns aufeinander achten und uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Taten anspornen. Deshalb ist es wichtig, unsere Zusammenkünfte nicht zu versäumen, wie es sich leider einige schon angewöhnt haben. Wir müssen uns doch gegenseitig ermutigen ...“.

Auch dabei kommt es auf meine Einstellung an: Lasse ich es zu, dass andere mir dienen? Lasse ich mich auf die Geschwister ein, die mir weiterhelfen wollen? Oder will ich lieber in Ruhe gelassen werden? Ist mein Umgang mit den Geschwistern von der Bruderliebe geprägt, die unser Kennzeichen als Christen sein soll (Johannes 13,35)?

Mein Beitrag zu einem positiven Klimawandel

Hebräer 13,17 fordert uns auf, uns so zu verhalten, dass die Ältesten als die Verantwortlichen in der Gemeinde ihren Dienst an uns mit Freude tun können. Gleichzeitig sagt uns der zweite Teil des Verses, dass es für uns selbst das Beste ist, wenn wir durch unsere Haltung den Führern die Arbeit leicht machen. Das zeigt mir meine Verantwortung, durch Gehorsam, Offenheit für Korrektur und Demut zu einem guten Klima in der Gemeinde beizutragen.

Das gilt in vielen Bereichen der Gemeinde ähnlich: Ich bin mitverantwortlich. Wenn mir z.B. die Verkündigung nichts zu sagen hat, muss das nicht zwangsläufig am Prediger liegen. Habe ich darum gebetet, dass Gott mir in der Gemeinde begegnet? Bin ich empfangsbereit? Lese ich den Text in der Bibel mit? Schreibe ich mir wichtige Gedanken auf?

Und wenn ich wirklich nichts verstanden habe: Warum frage ich nicht später den Bruder, wie er eine bestimmte Aussage gemeint hat bzw. wie er sie aus dem Bibeltext abgeleitet hat? Eine ehrliche Frage, gepaart mit Freundlichkeit und geschwisterlicher Liebe, führt meistens zu einem guten Austausch. Aber das negative Reden über „die schlechte Predigt“ bei anderen hat zerstörerische Kraft.

Ich liebe die Gemeinde ... immer mehr

Das Vorbild des Herrn Jesus fordert mich heraus: Er hat die Gemeinde so sehr geliebt, dass er sich selbst für sie geopfert hat. Er hat alles gegeben, damit sie heilig und makellos dastehen kann. Er ernährt und pflegt sie (Epheser 5,25ff). Weil ich ihm ähnlich werden möchte, will ich der Gemeinde mein verbindliches Ja-Wort geben. Ich will mich einbringen und dazu beitragen, dass sie ihm noch mehr Freude bereitet. Ich will ihr Priorität in meinem Leben geben. Ich will für sie beten. Ich will für sie da sein, weil sie mich braucht. Und ich will da sein, weil ich sie brauche. Ja - ich will!

Andreas Droese



Andreas Droese ist 39 Jahre alt und von Beruf
Dipl. Sparkassenbetriebswirt.
Gemeinsam mit seiner Frau Antje hat er drei Kinder.
Er engagiert sich in der Christlichen
Gemeinde Bad Laasphe.